

PIERRE-FRÉDÉRIC WEBER

ÜBER DIE (NICHT-)ERINNERUNG AN DEN KREISAUER KREIS IN FRANKREICH UND DIE PLURALITÄT DER GEDENKKULTUREN IN EUROPA

Der deutsche Widerstand gegen Hitler in der französischen Gedenkkultur seit 1945

Dem Kreisauer Kreis, der als Chiffre des deutschen Widerstands im Zweiten Weltkrieg aufgrund der deutsch-polnischen Zeitgeschichte des Orts Kreisau/Kryżowa heute auch in Polen nicht unbekannt ist und in den vergangenen drei Jahrzehnten sogar an Bekanntheit hinzugewonnen hat, wird mit Ausnahme eines bilateralen und regionalen Umfeldes in weiten Teilen Europas weiterhin eher wenig Beachtung geschenkt. Dies lässt sich vor allem an der geringen Präsenz (oder gar Absenz) des Kreisauer Kreises in den Erinnerungskulturen vieler europäischer Gesellschaften bemerken. Während das verfehlte Attentat vom 20. Juli 1944 sozusagen den Tenor der Erinnerung an den deutschen Widerstand gegen Hitler darstellt, steht die Geschich-

te des eng mit dieser Verschwörung verbundenen Kreisauer Kreises nach wie vor im Abseits. Dies betrifft insbesondere den Westen des Kontinents. Aufgrund der verstärkten Bedeutung Frankreichs in den deutsch-polnischen Beziehungen seit 1989, sowie der Entstehung des Weimarer Dreiecks 1991, soll vorliegend die (weitgehend mangelnde) Verortung Kreisaus in der französischen Gedenkkultur beleuchtet werden.

Zunächst lohnt sich der Versuch, den Platz des deutschen Widerstands überhaupt in der französischen Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg anhand von ein paar wichtigen Merkmalen herauszuarbeiten. Dabei sollte man auf das dominierende Nachkriegsnarrativ fokussieren, das in Frankreich die Erinnerungskultur noch bis heute weitgehend bestimmt. Dieses – und das kann man nicht genug unterstreichen – ist bezüglich des Widerstands gegen das „Dritte Reich“ stark auf Frankreich selbst fixiert und blendete den deutschen Beitrag im Kampf gegen Hitler noch lange Zeit nach 1945 aus. Das hatte wohl vorrangig damit zu tun, dass die Franzosen zunächst mit ihrer eigenen, komplexen Kriegserfahrung zurechtkommen mussten. Es fiel sowohl der Gesellschaft als auch den politischen Entscheidungsträgern des befreiten Frankreichs schwer, unmittelbar nach dem Krieg die Kollaboration eines Teils der Franzosen mit Deutschland zu verarbeiten und sozusagen die Doppelgleisigkeit der Rolle Frankreichs im Zweiten Weltkrieg in das kollektive Narrativ aufzunehmen. General Charles de Gaulle, der als Held nach Paris zurückkehrte und in seiner berühmten Rede die Befreiung der Hauptstadt absichtlich als Heldentat *aller* Franzosen bezeichnete, ja zu einer solchen hochstilisierte, leistete damit symbolisch den wohl entscheidendsten Beitrag zur Schaffung des politischen Gründungsmythos der Nachkriegsordnung in Frankreich: Es war der Auftakt zur langfristigen Mythisierung des Widerstands – dem so genannten „Résistancialisme“ (Rouso) – als Werk vermeintlich aller vereinter Kräfte der französischen Gesellschaft.

Was einerseits als im Grunde genommen vernünftiges Kunststück de Gaulles zur Linderung der starken Spannungen innerhalb Frankreichs und zur Bereinigung der geradezu bürgerkriegsähnlichen

Atmosphäre im Lande 1944/45 eingestuft werden kann, trug allerdings auch dazu bei, die Bewältigung der dunklen Kollaborationserfahrungen zu verzögern. Das Kapitel „Vichy“ wurde über einen Zeitraum von mehr als einer Generation zunächst tabuisiert, dann kaum reflektiert; erst die langwierige historiografische Aufarbeitung öffnete den Weg zu einer differenzierten – aber auch schmerzhaften – Erinnerung an die Ereignisse und Kausalitätszusammenhänge im Zeitraum der Jahre 1939 bis 1945. Diese schwierige „Vergangenheit, die nicht vergehen will“ (Conan & Rousso) bewirkte jedoch als Nebeneffekt auch ein zunehmendes Interesse in Frankreich an sekundären bzw. alternativen Erfahrungs- und Erinnerungssträngen bezüglich des Krieges. Zwar beschränkte sich dieses in erster Linie eher weiterhin auf französische bzw. frankophone Momente (etwa in Bezug auf die damaligen französischen Kolonien), doch der Blick öffnete sich nun ebenfalls für andere, meistens westeuropäische Kriegserfahrungen. Auch der deutsche Widerstand gegen Hitler schaffte langsam den Einzug in das kollektive Bewusstsein der französischen Erinnerungsgemeinschaft. Dabei richtete sich die Aufmerksamkeit vorwiegend auf die Tätigkeit und das tragische Ende der „Weißen Rose“. Als Staat und (spätestens seit dem Élysée-Vertrag von 1963) als enger Partner der Bundesrepublik und später des wieder- bzw. neuvereinigten Deutschland zollte Frankreich dieser bekannten deutschen Widerstandsbewegung allerdings mit beachtlicher Verzögerung die entsprechende Anerkennung: Erst 2013, als sich die Hinrichtung der Geschwister Scholl zum 70. Mal jährte, legte der französische Ministerpräsident, Jean-Marc Ayrault, einen Kranz an der Gedenkstätte in München nieder.

Warum der Kreisauer Kreis für die Franzosen keinen *lieu de mémoire* darstellt

Zunehmend bekannt wurde nicht zuletzt auch der verfehlte Anschlag vom 20. Juli 1944 auf Adolf Hitler. Allerdings wurde dabei dem immerhin sehr wichtigen Beitrag des Kreisauer Kreises zur Reflexion über die

Zeit „nach Hitler“ fast immer nur wenig Beachtung geschenkt bzw. dieser bleibt – was noch öfter der Fall war – gänzlich unbeachtet. Sowohl aus kulturhistorischer als auch soziologischer Perspektive stellt sich die Frage, warum „Kreisau“ noch so wenig reflektiert wurde. Ein weiterer Punkt betrifft das Integrationspotenzial der Erinnerung an den Kreisauer Kreis im Hinblick auf eine europäische Gedenkkultur.

Ogbleich die Widerstandserfahrung der Mitglieder des Kreisauer Kreises eng mit dem „20. Juli“ verbunden ist, bleibt sie außerhalb des französischen – und man könnte hinzufügen: westeuropäischen – Blickfeldes. Dies hat meiner Ansicht nach damit zu tun, dass Kreisau im Verhältnis zur französischen Kriegserfahrung und -erzählung in doppelter Hinsicht „weit entfernt“ ist, nämlich geografisch und emotional. Beides lässt sich allerdings anhand des Begriffs „mental maps“ (Henrikson) in Verbindung setzen. Länder, Kulturen, Sprachen müssen nicht unbedingt (nur) aufgrund der geografischen Nähe oder Distanz zu einander vertrauter bzw. fremder wirken; vielmehr ist diesbezüglich bei deren Einschätzung von Bedeutung, wo und wie sie in der mentalen Landschaft einer jeweiligen Gemeinschaft verortet sind. Hierzu ein Beispiel: Für Franzosen mag Liechtenstein gleich nebenan, sozusagen im europäischen Hinterhof liegen; das flächenmäßig bescheidene Fürstentum bleibt trotzdem viel entfernter als die von Frankreich mehr als 4.000 km ferne, ebenso kleine Inselgruppe Saint-Pierre und Miquelon. „Mental“ ist insoweit in einem breiteren Sinne zu verstehen, d.h. auch die kollektive Gefühlswelt miteinbeziehend. Für das Zugehörigkeitsgefühl verantwortlich sind hier vor allem gemeinsame bzw. geteilte Erfahrungen sowie die Kontaktmöglichkeit und -pflege. Letzteres ist insofern ausschlaggebend, als ein Kontakt die Bedingung für unmittelbare Kommunikation darstellt und diese sich wiederum für die Reaktualisierung der Erinnerungsinhalte als unabdingbar erweist. Dadurch erst, so könnte man es zusammenfassen, wird ein bestimmter Inhalt zum *lieu de mémoire*, ganz im Sinne Noras. Es muss dies jedoch nicht unbedingt mit einem geografischen Ort verbunden sein (selbst wenn solche Beispiele häufig sind), sondern es kann sich ebenso um eine Ereignis, einen Namen, einen Begriff usw. handeln.

Ob als Ort, als Initiative oder als Gruppe, der Kreisauer Kreis kann durchaus als ein solcher „Erinnerungsort“ fungieren. In der Tat besitzt er etwa zwischen Polen und Deutschland einen entsprechenden Stellenwert (wenn auch wohl ohne Mehrheitsfähigkeit, verglichen mit anderen vergleichbaren „Orten“ – in welcher der beiden Erinnerungskulturen auch immer). Dies kam nicht von ungefähr, denn Kreisau erfüllt für Deutsche und Polen sowohl die eine als auch die andere oben genannte Voraussetzung: Durch die neue Grenzziehung zwischen Polen und Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg fiel Polen mit den ehemaligen deutschen Ostgebieten (z.B. Schlesien, wo Kreisau liegt) auch ein Teil deutscher Geschichte zu. Vergangene bilaterale wie auch regionale und lokale Erfahrungen schufen die Basis für eine gemeinsame Auseinandersetzung mit dem Thema des deutschen Widerstands gegen Hitler. Außerdem bestand zwischen der (bzw. den) deutschen und der polnischen Erinnerungskultur eine tatsächliche – wenn auch mittelbare und kontrollierte – Kontaktmöglichkeit, die nach 1989 noch an Ausmaß hinzugewann.

Zwischen Franzosen und Polen hingegen mangelte es im Rückblick auf den Kreisauer Kreis an starken (auch emotionalen) Bezügen und Gemeinsamkeiten. Erstens verband Frankreich – im Gegensatz zu Deutschland – nichts mit dem Ort Kreisau, sei es im geografischen oder symbolischen Sinne. Wenn überhaupt, dann hätte höchstens ein früheres, berühmtes Mitglied der Familie von Moltke als erinnerungskulturelles Bindeglied fungieren können, nämlich der große Generalfeldmarschall Helmuth Karl Bernhard von Moltke. Doch als Sieger über die Franzosen im französisch-preußischen Krieg von 1870/71 wäre er dann eher zu einem deutsch-französischen „Erinnerungsort“ mutiert – und zwar einem für Frankreich durchaus negativen, vielmehr einem Symbol des preußischen Militarismus als einem Beispiel deutscher Zivilcourage gegen Willkürherrschaft... Polen aber wäre im Zuge dessen ohnehin ausgeblendet geblieben. Zweitens bestand hinsichtlich Kreisau, seiner Geschichte und seiner Bedeutung für den deutschen Widerstand im Zweiten Weltkrieg, eine doppelte Kommunikationshürde, die es erschwerte, den Franzosen Kreisau zugänglich zu machen: Zum einen wurde „Kreisau“ von Deutschland abgekoppelt, indem der Ort nach

dem Krieg zu „Krzyżowa“ wurde. Zum anderen lag Kreisau/Krzyżowa für Jahrzehnte hinter dem Eisernen Vorhang. Beides musste sich stark auf das französische „mental mapping“ in Bezug auf die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg auswirken. Zusammenfassend lässt sich daher sagen: Einerseits besaß der Ort Kreisau für Franzosen einen sehr geringen Erfahrungs- und Erinnerungswert, andererseits wurde er geographisch-mental zum Niemandsland, und es bestand weder Gelegenheit noch Bedarf (auf polnischer wie auch auf französischer Seite), Kreisau als Erinnerungsort des deutschen Widerstands zu beleben.

Lässt sich die Erinnerung an Kreisau „weimarisieren“ und mit welchem Mehrwert?

Als im August 1991 das so genannte „Weimarer Dreieck“ gegründet wurde, war das Hauptanliegen seiner Gründerväter, die besonderen Interessen der drei Partnerstaaten Frankreich, Deutschland und Polen mit dem gemeinsamen europäischen Ziel zu verbinden. Dazu galt es, ein Format zu finden, das für jeden der Teilnehmer einen Mehrwert darstellen würde, mit anderen Worten: eine Win-win-Situation. Die Teilnahme von Frankreich schützte das wiedervereinigte Deutschland vor dem Vorwurf eines ostpolitischen Alleingangs und mochte die Position des gerade erst postkommunistisch gewordenen Polen Deutschland gegenüber stützen; Frankreich wiederum sollte die Teilhabe am Dreieck einen Einfluss in Ostmitteleuropa sichern. Mehr als ein Vierteljahrhundert an Wechselbeziehungen zwischen den drei Ländern hat gezeigt, wie schwer es mitunter fällt, dieses allgemeine Ziel konkret zu verwirklichen und Interessendivergenzen zwischen Paris, Berlin und Warschau zu überbrücken. Einzelheiten zu den Irrungen und Wirrungen des Dreiecks würden den Rahmen des vorliegenden Beitrags sprengen. Man sollte bestimmte Erfolge (etwa im Jugendaustausch) allerdings nicht unerwähnt lassen. Angesichts des zum Teil jubiläumsbedingten Erinnerungsbooms auf politischen Agenden vieler Staaten seit dem Beginn des 21. Jahrhunderts und der daraus hervorgehenden geschichtspolitischen Maßnahmen

stellt sich nun die Frage, ob und inwiefern nicht nur der gegenwärtige Erwartungshorizont, sondern auch der zeithistorische Erfahrungsraum von Franzosen, Deutschen und Polen – hier etwa bezüglich des Widerstands im Zweiten Weltkrieg – durch eine engere Zusammenarbeit besser koordiniert werden könnte.

Um die Erinnerung an Kreisau „weimar-tauglich“ zu machen, bedürfte es zunächst der Definition eines gemeinsamen Nenners, d.h. eines Dachprinzips oder Überbegriffs, der als Interpretationsschlüssel für die damalige Tätigkeit des Kreisauer Kreises diene und diese ähnlichen Beispielen aus der französischen Geschichte näher bringen könnte. Dabei sollte jedoch das Problem der Authentizität nicht außer Acht gelassen werden: Nietzsche meinte, „nur was nicht aufhör[e], weh zu tun, bleib[e] im Gedächtnis“; man könnte hier abgesehen von Schmerz und Leid durchaus noch andere (mitunter positive) Empfindungen und Gefühle heraufbeschwören, derer es für den Erinnerungsprozess – auf persönlicher wie auch auf kollektiver und kultureller Ebene – bedarf. Umgekehrt stimmt es ebenso, dass es viel schwieriger ist, einer Erfahrung aus zweiter Hand, d.h. ohne eine eigene – wenn auch nur transgenerationale – emotionale Einbindung zu gedenken, wobei damit gerade die Authentizitätsproblematik angesprochen ist.

Im Falle Kreisaus kommt mit Sicherheit der Begriff „Zivilcourage“ in Frage, mit dem auch Franzosen Kriegs- und Widerstandserfahrungen authentisch in Verbindung bringen können. Das Kreisauer Beispiel eines vollen Einsatzes des eigenen Lebens aus Überzeugung – zum Wohle Anderer und zur Wahrung bzw. Rettung bedrohter höherer Werte – ist imstande, aufgrund vergleichbarer Erfahrungen aus der neuesten Geschichte Frankreichs in dessen Erinnerungskultur Schwingungen, ja ein emotionales Echo zu bewirken. Und dies könnte dazu führen, Kreisau auch in das französische Narrativ eingehen zu lassen. Die Vergleichbarkeit setzt natürlich nicht voraus, dass die Erfahrungen identisch sein müssen; es reichen Anhaltspunkte, die es ermöglichen, Unterschiede zu überbrücken und einen Dialog der Erinnerungen aufzubauen. Die Lebenswege der Mitglieder des Kreisauer Kreises werden für

Franzosen interessant, wenn man sie mit dem Schicksal französischer Figuren des Widerstands gegen Hitler, etwa dem eines Jean Moulin, in Verbindung bringt. Dies ließe sich an anderen Kriegserfahrungen in Europa ebenfalls versuchen: Die Ermordung ganzer Dörfer durch deutsche Truppen zur Abschreckung im Kampf gegen bewaffnete Widerstands- und Untergrundgruppen ruft Erinnerungen in vielen Ländern wach. Wie die Tschechen der Opfer von Lidice gedenken, so gedenken die Franzosen der Bevölkerung von Oradour-sur-Glane; die Italiener erinnern sich an Marzabotto, die Griechen an Distomo, die Serben an Kragujevac usw.

Was die Kreisauer Erfahrung jedoch ganz besonders ausmacht, ist gerade ihr Potenzial, *auch Deutsche* in das mehrstimmige europäische Widerstandsnarrativ einzubinden. In keiner Weise sollte dies als Gleichsetzung aufgefasst werden, etwa mit dem Risiko, die deutsche Verantwortung zu verwischen; vielmehr ginge es darum, durch die gegenseitige Wahrnehmung verschiedener historischer Stränge die Vielseitigkeit der Widerstandserfahrungen gegen Diktatur und Totalitarismus in Europa zu beleuchten und über die nationalen Grenzen der Erinnerung hinaus zu teilen. Der Mehrwert einer so gearteten „Weimarisierung“ der Erinnerung an Kreisau und den Kreisauer Kreis liegt auf der Hand: Es geht um nichts Geringeres als um den Versuch einer Europäisierung der Erzählungen vom Zweiten Weltkrieg. Offen bleibt allerdings das Ergebnis eines solchen Experiments in der erinnerungskulturellen Langzeitperspektive.

Europäische Erinnerung(en): „E pluribus unum“ versus „in varietate concordia“

Der Prozess der europäischen Integration hat spätestens seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs stets zwischen zwei Grundtendenzen gependelt, die über Struktur und Ziel der Integration entscheiden sollten: Föderalismus oder Internationalismus. Während die eine für eine immer stärkere Einbindung der Nationalstaaten in über- bzw. postnationale Institutionen plädiert, setzt sich die andere für

die Zusammenarbeit von souveränen nationalen Akteuren ein, die in ihren Entscheidungen möglichst wenig beeinträchtigt werden. Auf die politische Ebene der Erinnerungskultur übertragen, somit hinsichtlich der Geschichtspolitik, könnte man sich ähnlicher Kategorien bedienen: Auch hier geht es gewissermaßen darum, wie Europäer ihr Zusammenleben gemeinsam gestalten sollten, in diesem Fall eben mehr angesichts ihrer historischen Erfahrungen als im Hinblick auf ihre Erwartungen an die Zukunft. Die „föderale“ Lösung bedeutete somit, dass alle nationalen Erinnerungskulturen mit ihrem eigenen Narrativ von einer übergeordneten europäischen Erzählung überdacht werden, die für Europa sozusagen größere Deutungshoheit besäße. Dies würde voraussetzen, dass sich die nationalen Narrative einer viel stärkeren Angleichung unterziehen müssten als im Fall der zweiten, sprich „internationalen“ Option: Allzu scharfe Gegensätze zwischen Teilnarrativen verursachten hier ein nicht tragbares Spannungsverhältnis mit der europäischen Erzählung; bei der anderen Lösung ist mehr Elastizität, d.h. auch Divergenz, möglich und narrative Polyphonie die Regel – natürlich nicht ohne gewisse Angleichungsprozesse. Das europäische Dachnarrativ, sofern es vorhanden ist, versucht dabei internationale Erinnerungskonflikte zwischen Mitgliedstaaten zu umgehen und konzentriert sich auf Gemeinsamkeiten. Das Risiko besteht darin, dass die europäische Erzählung dadurch stark verdünnt wird und schließlich kaum noch identitätsstiftenden – und kollektiv gefühlten – Wert für die große europäische Erinnerungsgemeinschaft besitzt.

„International“ setzt allerdings nicht voraus, dass man sich einfach mit einem Nebeneinander verschiedener Narrative begnügt; vielmehr sollte – ganz im Sinne der oben beschriebenen „Weimarisierung“ – versucht werden, Verflechtungen aufzuweisen und einen Dialog zwischen den nationalen Erinnerungskulturen herzustellen. Was das Konstituieren einer europäischen Erinnerungskultur und europäischer Erinnerungsorte in Bezug auf den Widerstand im Zweiten Weltkrieg anbelangt, so bieten sich mehrere Wege, die zu einer erinnerungskulturell sinnvollen und normstiftenden Darstellung

diverser und doch miteinander verbundener nationaler Erfahrungen in Europa beitragen können. Dies mag abgesehen von rein narrativen Mitteln, wie etwa Medialisierung und Geschichtsschreibung, auch dadurch geleistet werden, dass man solche Erinnerungsorte (und gerade die nicht-geografischen) in Räumen besonderer europäischer Bedeutung einbaut, etwa durch die Benennung von Straßen, Plätzen und dergleichen. Diese ikonografische Materialisierung der Erinnerung im heutigen Alltag – ein Mittel, das von jeher im nationalen Kontext seine Wirkung gezeigt hat – schafft Bedingungen, um Europäer mit dem gemeinsamen Nenner ihrer Erinnerungen vertraut zu machen und Identität zu schaffen. Dies könnte im positiven Sinne eine ähnliche Wirkung haben wie der „banale Nationalismus“ (Billig): zentripetal, gemeinschaftsstiftend und stabilisierend in Richtung eines offenen europäischen Patriotismus – natürlich über einen längeren Zeitraum hinweg. Entsprechende Beispiele bietet u.a. die Benennung der Straßen im Straßburger Europaviertel: So heißt etwa die Brücke neben dem „Agora“, dem neuesten Gebäude des Europarats in Straßburg, „Pont de la Rose blanche“ – ein eindeutiger Hinweis auf die deutsche Widerstandsgruppe der Weißen Rose. Man könnte sich ebenso eine „James und Freya von Moltke-Straße“ vorstellen, und dies nicht nur in Straßburg. Über die Benennung des öffentlichen Raumes in europapolitisch wichtigen Orten hinaus, wäre es ebenso wichtig, anhand dieser Methode beispielsweise Figuren wie Maximilian Kolbe in der französischen Erinnerungskultur zu aktivieren.

Schwer zu realisieren – und wahrscheinlich auch nicht wünschenswert – wäre hingegen eine strenge „Föderalisierung“ der Erinnerungen mit starkem europäischem Überbau. Der eben beschriebene Weg, um den Europäern einander ihre Erfahrungen näher zu bringen, ohne die Differenzen unbedingt als unüberbrückbare Hürde anzusehen, entspricht bestimmt viel eher der Devise der Europäischen Union: „In varietate concordia“ – ja, *cum corda* im etymologischen Sinne, denn dieses erinnerungskulturelle Erfolgsszenario setzt voraus, dass sich *die Herzen der Europäer näherkommen*.

Literaturhinweise (Auswahl):

Assmann, Aleida (2006). *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München, C.H. Beck.

Billig, Michael (1995). *Banal nationalism*. London, Sage Publications.

Conan, Eric; Rousso, Henry (1994). *Vichy, un passé qui ne passe pas*. Paris, Fayard.

Henrikson, Alan K. (1980). *The Geographical ,Mental Maps' of American Foreign Policy Makers*, in: *International Political Science Review* 4/1, S. 495–530.

Nora, Pierre (1984-1992). *Lieux de Mémoire*. 3 Bde. Paris, Fayard.

Rousso, Henry (1990). *Le syndrome de Vichy. De 1944 à nos jours*. Paris, Le Seuil.